

Die Theologische Fakultät Heidelberg und der Erste Weltkrieg¹

Johannes Ehmann

1. Akademisches Milieu und Evangelische Theologie – eine Vorbemerkung

Am Sonntag, den 31. Oktober 1909, morgens um 11 Uhr, also am Reformationstag und also fünf Jahre vor Ausbruch des Ersten und 30 Jahre vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs bot sich in der Heidelberger Peterskirche ein merkwürdiges und zugleich bedrückendes Schauspiel: der akademische Trauergottesdienst für die Theologen Adolf Hausrath († 2. August), Adalbert Merx († 4. August) und Heinrich Bassermann († 29. August).² Mit ihnen verabschiedete sich ein erheblicher Teil der prägenden Theologen, die nach der Krise der Fakultät in den 1870er Jahren den liberalen Ruf der Heidelberger Theologie hatten begründen helfen; liberal *und* fürstlich hochdekoriert, und (insbesondere Hausrath) von einer preußenkritischen zu einer propreußisch-nationalen Option sich durchringend.³ Vor allem Bassermann und Hausrath gehörten dabei durch Geburt oder Heirat Milieus an, die mit Kriegsbeginn zerbrachen. Die nationalliberale Bindung war das eine, die am Handel orientierte und kosmopolitische Herkunft ein anderes. Man denke nur – jetzt erneut Hausrath als Beispiel genommen – an die Familienbeziehungen des Theologen zu den Familien Weber oder auch Baumgarten.⁴ Nun war Max Weber kein Theologe und der mit ihm verbundene Ernst Troeltsch Theologe nur bis 1915, und der dem gleichen Dunstkreis entsprungene badische Theologe Otto Baumgarten⁵ – auch er sprach 1915 vom Krieg als Erneuerung und Wiedergeburt des deutschen Volkes⁶ – wirkte in Kiel. Das vielleicht aufreizende „name dropping“ soll ein methodisches Problem spiegeln, nämlich: Auch die im Folgenden zu nennenden Heidelberger Theologen standen als Individuen in weiten und weiteren Kontexten, die keineswegs innerhalb des Vortrags erhellt werden können. Und sie standen in Kontexten, die wohl wirkmächtiger waren als das Biotop Theologische Fakultät. Zu nennen wären eben wie angedeutet die akademische Tradi-

¹ Zum Ganzen jüngst: Martin Greschat, *Der Erste Weltkrieg und die Christenheit. Ein globaler Überblick*, Stuttgart 2014.

² Vgl. dazu das auch für das Weitere immer herangezogene Werk von Dagmar Drüll, *Heidelberger Gelehrtenlexikon 1803-1932*, Berlin u. a. 1986.

³ Vgl. dazu das noch unveröffentlichte MS der Hausrath-Biographie Karls Bauers (2. Teil) im LKA (Nachlass Bauer).

⁴ Vgl. zum Ganzen: Guenther Roth, *Max Webers deutsch-englische Familiengeschichte 1800*, Tübingen 2001; neuerdings: Dirk Kaesler, *Max Weber. Eine Biographie*, München 1914 (mit etlichen *Corrigenda in theologicis*).

⁵ Vgl. Hasko von Bassi, *Otto Baumgarten* (Europäische Hochschulschriften, Reihe 23: Theologie 345), Frankfurt a. M. u. a. 1988.

⁶ *Viele und nicht die Schlechtesten erwarten von dem gewaltigen Kriege, der uns schuldlos getroffen hat, eine Erneuerung, viele sogar eine völlige Wiedergeburt des deutschen Volkes*. Baumgarten, *Die Lebendige Religion. Zehn deutsche Reden*, Leipzig 1915, 1.

tion mancher Großfamilien oder auch: der „Geist Heidelbergs“, oder auch: der „politische Professor“.

Aber methodisch wird das auch das enttäuschende Faktum mildern, dass kein substantielles Votum der Theologischen Fakultät zu unserem Thema vorliegt. Die Akten im Universitätsarchiv Heidelberg beinhalten Personalien, den üblichen Geschäftsgang, Umsetzung der Sparerlasse im Krieg, wenige Hinweise auf Gefallene; auf einen werde ich später zurückkommen.

Wir können entsprechend eingangs nur kurz die Heidelberger Konkretionen der reichs-politischen Initiativen von Hochschullehrern benennen und knüpfen damit an in den gehörten Vorträgen bereits Gesagtes an.

Im zweiten Teil werden einzelne Theologen näher betrachtet. Es muss bei einzelnen bleiben. Ziel ist nicht, möglichst Skandalträchtiges ans Licht zu bringen, sondern die Theologen vorzustellen, die eine besondere Bindung zur badischen Kirche aufwiesen und/oder signifikant auf den Punkt brachten, worum es der Professorenschaft in der Fakultät der Jahre 1914/15 ging. Auf diesen Jahren liegt entsprechen der Schwerpunkt. Der Übergang in den vaterländischen Abgesang oder auch den Vernunftrepublikanismus nach 1919 kann ich nicht schildern.

Den Horizont unserer Bemühungen hat Eike Wolgast im Rahmen seiner Skizzierung des bürgerlichen Zeitalters und seines Endes innerhalb der Heidelberger Universitätsgeschichte beschrieben. „Die günstigen Zukunftsperspektiven [der Universität Heidelberg] zerstörte der Erste Weltkrieg, der die Periode des großen geistigen und materiellen Reichtums des bürgerlichen Zeitalters jäh beendete. [...] Der überwiegende Teil der Studenten stand an der Front, die Totenliste der Universität nannte 1919 473 Studenten, 20 Bedienstete und 4 Dozenten.

Wie der überwiegende Teil der deutschen Hochschullehrer haben sich die Heidelberger Professoren von der Aufbruchsstimmung und den ‚Ideen von 1914‘ mitreißen lassen; den ‚Aufruf der Vertreter deutscher Wissenschaft und Kunst an die Kulturwelt‘ vom Oktober 1914 unterzeichneten aus Heidelberg von Duhn, Lenard und Windelband. Mit Ausnahme von Lenard fanden die akademischen Vertreter eines ungehemmten Annexionismus und Nationalismus allerdings in Heidelberg kaum Resonanz, Delbrücks Erklärung gegen die berüchtigte Seeberg-Adresse [also des Berliner Theologen⁷] 1915 wurde von Anschütz, Bütschli, Driesch, Troeltsch und den Brüdern [Max und Alfred] Weber unterschrieben.“⁸ Dies geschah also in dem Jahr, in dem Troeltsch seinen Abschied von der Theologie nahm, und das Werk der beiden Webers ist ohne Einfluss des kulturchristlichen Hintergrunds kaum zu denken, wenn gleich ihr Abstand zu Kirche und Christentum ebenso wenig zu leugnen ist.

Die Angaben Wolgasts sollen im folgenden zweiten Teil ergänzt werden. In einem dritten Abschnitt versuche ich, zu einem Resümee zu kommen.

⁷ Vgl. dazu Günter Brakelmann, *Protestantische Kriegstheologie im 1. Weltkrieg*. Reinhold Seeberg als Theologe des deutschen Imperialismus, Bielefeld 1974.

⁸ Eike Wolgast, *Das bürgerliche Zeitalter (1803-1918)*, in: *Semper Apertus Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386-1986*, Band II: *Das neunzehnte Jahrhundert 1803-1918*, Berlin u. a. 1-21. Zum weiteren Gang der Universitätsgeschichte vgl. Ders., *Das zwanzigste Jahrhundert*; in: *Semper Apertus*. Band III: *Das zwanzigste Jahrhundert 1918-1985*, Berlin u. a., 1-54. Veränderter Abdruck beider Beiträge auch in Ders., *Die Universität Heidelberg 1386-1986*, Berlin u. a. 1986. Danach Zitat 123.

2. Einzelne

Erste Bezugspunkte sind die beiden Erklärungen deutscher Professoren von 1914. Zunächst der Aufruf „An die Kulturwelt“ der 93 Professoren vom 4. Oktober⁹, der vor allem die Kriegsschuld Deutschlands und die Kritik an der Kriegsführung in Belgien zurückwies. Die ebenfalls von dem Altphilologen Wilamowitz-von Moellendorff verfasste „Erklärung der Hochschullehrer des Deutschen Reiches“¹⁰ vom 16. Oktober betonte die Loyalität der deutschen Wissenschaft zur Kriegsführung und suchte die im Ausland unternommene Differenzierung von geachteter deutscher Wissenschaft und gefürchtetem Militarismus zu unterbinden.

Die Namen der theologischen Elite des Reichs und die theologiegeschichtlichen Folgen im Blick auf die entstehende Dialektische Theologie sind hier nicht zu verfolgen. Wichtig ist die Selbstwahrnehmung der deutschen Wissenschaft als Kämpfer der Heimatfront und Soldaten eines Kulturkrieges und Kampfes der Ideologien, worauf insb. Karl-Heinz Fix hingewiesen hat.¹¹

Den erstgenannten Aufruf hat keiner der 1914 in Heidelberg wirkenden Theologen unterschrieben. Vielleicht schreckte die Militanz der Erklärung ab. Aber es sind Namen von Nichttheologen zu vermerken: Hans Thoma, Wilhelm Windelband und Wilhelm Wundt.

Seit 1902 grüßten Thomas großflächige Petrus- und Christusbilder die Heidelberger Peterskirche und standen jedem vor Augen, der an der eingangs genannten Trauerfeier teilgenommen hatte und die Gottesdienste besuchte.

Wilhelm Wundt entstammte einer pfälzisch-badischen Pfarrfamilie aus Mannheim-Neckarau bzw. Leutershausen und dann Heildelheim, wo noch heute eine Gedenktafel am Pfarrhaus an Wundt erinnert.

Und Wilhelm Windelbands Lehrbuch der Philosophie¹² war und ist für die meisten Theologen das klassische Lehrbuch aus den Händen des badischen Neukantianers geworden. Fern den in Heidelberg studierenden badischen Theologen waren diese drei Unterzeichner also nicht. Sie lieferten quasi die ästhetische, kulturelle, philosophische und psychologische Begleitmusik.

Wichtiger für den Blick auf Heidelberg ist freilich der Aufruf „An die Kulturwelt“, den die Theologen Johannes Bauer, Georg Gottfried Beer, Friedrich Niebergall, Ludwig Lemme, Hans von Schubert und (damals eben noch Theologe) Ernst Troeltsch¹³ unterschrieben. Der heutige Blick auf die Genannten kennt den späteren Vernunftrepublikanismus einiger. Umso massiver erscheint dem gegenüber die Loyalitätserklärung, in die sich die Unterzeichner damals zusammenfinden konnten, eine Erklärung, die immerhin nicht nur als Überzeugung, sondern Glaubensaussage formu-

⁹ Vgl. Jürgen von Ungern-Sternberg/Wolfgang von Ungern-Sternberg, Der „Aufruf an die Kulturwelt!“ Das Manifest der 93 und der Anfang der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg, Stuttgart 1996, 247ff.

¹⁰ Am einfachsten einzusehen unter wikisource.org.

¹¹ Vgl. Karl-Heinz Fix, Universitätstheologie und Politik. Die Heidelberger Theologische Fakultät in der Weimarer Republik (Heidelberger Abhandlungen zur Mittleren und Neueren Geschichte 7), Heidelberg 1994, 19.

¹² Erschienen bei Mohr in Tübingen und mehrfach wiederaufgelegt. Sein Lehrbuch war für Theologen quasi das Äquivalent zu Karl Heussis Lehrbuch der Kirchengeschichte, das im gleichen Verlag erschien. Vgl. auch: Reiner Wiehl, Die Heidelberger Tradition der Philosophie zwischen Kantianismus und Hegelianismus. Kuno Fischer, Wilhelm Windelband, Heinrich Rickert; in: *Semper Apertus II* (wie Anm. 8), 413-435.

¹³ Übrigens seit 1906 „Geheimer Kirchenrat“.

liert wurde: *Unser Glaube ist, daß für die ganze Kultur Europas das Heil an dem Siege hängt, der der deutsche „Militarismus“ erkämpfen wird, die Manneszucht, die Treue, der Opfermut des einträchtig freien Volkes.* Der Glaube an die deutsche Kultur als Matrix der europäischen Kultur stand auf dem Spiel, weswegen akademischer Geist und militärischer Geist eins werden mussten. Es war die Rolle des deutschen Volkes, diesen Sieg erkämpfen zu müssen. Aber es war zugleich Bestimmung und Gnade, dass gerade die deutschen Tugenden, Zucht, Treue, Opfermut nun bewährt werden durften. Kommen wir nun zu den einzelnen Vertretern:

a) Ludwig Lemme¹⁴ (1847-1927)

Zu nennen ist zunächst Ludwig Lemme, der von 1891-1927 Systematische Theologie in Heidelberg lehrte. Lemme verdankte seine Berufung auf den Lehrstuhl, den einst Richard Rothe inne gehabt hatte, dem Einfluss des Großherzogs selbst, der versuchte, die liberal geprägte Fakultät auch positiven Kräften zu öffnen¹⁵. Schon vor seiner Heidelberger Tätigkeit war Lemme Mitglied der Christlich Sozialen Partei Adolf Stoeckers, entwickelte 1914/15 (in der Zeit seines Dekanats) eine aggressive Kriegstheologie, brandmarkte einen christlichen Pazifismus als Verrat am Christentum bzw. *Bankrott des Christentums*¹⁶ und gehörte bis 1917 zu den Vertretern einer Heilsgeschichte des Krieges, in der Deutschland einen besonderen Stellenwert einnahm. So konsequent wie verhängnisvoll mündete diese Auffassung in der Befürwortung der Annexionspolitik der Alldeutschen wie des uneingeschränkten U-Boot-Krieges. Seine Kriegsethik war in hohem Maße politisch und antidemokratisch: die Orientierungspunkte waren Kaiser und Oberste Heeresleitung bei tiefem Misstrauen in demokratische Institutionen wie den Reichstag. Seinen ganz eigenen Kulturkampf führte Lemme gegen Liberalismus, Feminismus und die Presse als Volksverderber. Dass sein Denken später auch rassistische Züge annahm, ist kaum verwunderlich.

Psychologisieren ist im Bereich des Historischen ein problematisches Geschäft. Dennoch seien ein paar Fakten erwähnt, die zumindest nachdenklich stimmen. Lemme war fakultätspolitisch ein Oktroi, der eben „auf höchste Entschliebung hin“ als Nachfolger des Liberalen Gaß nach Heidelberg berufen worden war und offenbar deshalb weitgehend gemieden wurde, zunächst von den Kollegen, später auch von den Studenten. Im noch unveröffentlichten MS der Hausrath-Biographie Karl Bauers (II. Teil) heißt es hins. Lemmes: *In seiner Fakultät, wie an der Universität überhaupt war er wegen seines schroffen Auftretens und seiner drastischen Ausdrucksweise so wenig geschätzt, dass man ihn überging, als er an der Reihe gewesen wäre, Rektor zu werden.* Lemme verstrickte sich in Prozesse gegen Kollegen. Seine zunehmende akademische Vereinsamung kaschierte er als Festredner der Positiven auf den Evangelischen Konferenzen und Autor einer Fülle von Kleinschriftum, gepaart mit einem vor allem gegen Harnack und Ritschl, sogar noch gegen Rothe, und alle drei überwindenden Sendungsbewusstsein. Nachdem seine anfänglich dreimal im Jahre in der Peterskirche gehaltenen Predigten auf Kritik stießen – *man meinte das Rollen des Donners zu hören* – zog Lemme es vor, nur noch in der Kapellengemeinde zu predi-

¹⁴ Vgl. dazu Fix, *Universitätstheologie* (wie Anm. 11), 17-28.

¹⁵ Vgl. ebd., 17.

¹⁶ Ludwig Lemme, *Bankrott des Christentums?* AELKZ 48 (1915), Sp. 923-929.

gen.¹⁷ Kann es sein – oder ist dies ein methodischer Übergriff – dass Lemmes unerbittliches Eintreten für den Krieg und gegen alle Reichsfeinde Züge der Sublimierung seiner akademischen Isolation darstellt?! Kriegstheologie als Theologie der ängstlich gesuchten *endlichen* Reputation?

Natürlich verfügte auch Lemme über eine akademische Gefolgschaft, wie aus einer Ehrenschrift zu seinem 70. Geburtstag¹⁸ deutlich wird. Mit dem Dekan von 1917, Georg Wobbermin¹⁹, Nachfolger Troeltschs (!) und Unterzeichner des „Aufrufs“ vor seiner Heidelberger Zeit, wehte ein Lemme freundlicherer Wind. Eine konservative Schülerschaft weit über Baden hinaus ist zu erkennen. Mitherausgeber des Ehrenheftes war übrigens Wilhelm Braun, Licentiat, dann ao. Prof. und bis 1916 Pfarrer von Michelfeld, also der Autor der Michelfelder Kriegschronik. Und merkwürdiger Zufall: Derselbe Wilhelm Braun war es, der am 19. April den Fakultätsdekan im Auftrag der Eltern vom Tod des Kandidaten der Theologie Albert Kolb unterrichtete, der im Praktisch Theologischen Seminar, also unter Johannes Bauer, zum Jahrgang 1913/14 gehört hatte.

b) Ernst Troeltsch (1865-1923, als Theologe lehrend bis 1915)

Kommen wir zu Troeltsch, dem aufgrund seines Mitwirkens am Aufbau der Republik die Gesellschaft ein positives Gedächtnis gewahrt hat, ebenso wie anderen Gelehrten wie bspw. dem Unterzeichner Karl Jaspers, den die Nachgeborenen als Arzt und Existenzphilosophen, schätzen, und der später in Heidelberg lehrte. Zu Troeltsch müssen leider wenige Sätze genügen.

Theologisch stand Troeltsch diametral zu Lemme, persönlich sah er dem Krieg mit größter Sorge entgegen. Dennoch hat Troeltsch sich zunächst ganz auf die Kriegsterminologie eingelassen, wenn er auf der Vaterländischen Versammlung von Stadt und Universität Heidelberg von slavischer Tücke und französischer Rachgier sprach; und nun wörtlich: *Aber, was kommen mag, wir kämpfen um sein und Leben und auch, indem wir Österreich nicht zertreten lassen, kämpfen wir für uns und Menschenwürde. [...] O, könnte der Redner dieser Stunde jedes Wort verwandeln in ein Bajonett, verwandeln in ein Gewehr, in eine Kanone! Könnte er es verwandeln in einen Mann, der ruhig und bieder in der Weise unseres Volkes zu den großen Scharen stieße, als verstehe es sich von selbst.*²⁰ Auch er zog die deutschen Tugenden heran: Tüchtigkeit, Pflicht, Einfachheit und Ernst. Und wenn wir die theologische Problematik berühren wollen, dann müssen wir weiter hören: *Ohne Glauben gibt es keinen Sieg. Und der Glaube, so Troeltschs Meinung, wird in dieser Zeit in vielfältigen Formen wirksam, vom philosophisch-metaphysischen bis zum christlichen. Entscheidend ist die gemeinsame Orientierung ‚nach oben‘, in die Höhe oder auf den letzten verborgenen Grund der Dinge. Am Schluss steht ein Gebet..., das alle sprechen können, sei es in religiöser oder in bürgerlich-politischer Gesinnung. „Es ist das schlichte Gebet*

¹⁷ Karl Bauers weitere, nicht eben zimperliche Urteile über Lemme bewogen den Lektor des MS im EOK wahrscheinlich (nach 1937), darauf hinzuweisen, dass ein Sohn Lemmes in Heidelberg noch lebe.

¹⁸ Wilhelm Braun/Walter Göbel (Hgg.), Ludwig Lemme. Ein Gedenkwort und ein Bedenkwort zu seinem 70. Geburtstag, Karlsruhe o. J. (1917).

¹⁹ Vgl. dazu Fix, Universitätstheologie (wie Anm. 11), 117-120.

²⁰ Vgl. dazu Hans-Georg Drescher, Ernst Troeltsch. Leben und Werk, Göttingen 1991, 413f. Hier auch das Weitere.

der Deutschen in der Stunde der Gefahr: Gott schütze Deutschland, unser Vaterland“. Man kann zur Dialektischen Theologie, die sich ja als aus dem Protest gegen die Kriegstheologie entwarf, stehen, wie man will, aber dass diese Vermischung von philosophisch-esoterischer Religion und politischer Gesinnung auf theologischen Widerspruch stoßen musste und muss, liegt m. E. auf der Hand. Nehmen wir noch zur Kenntnis, dass Troeltsch am 3. November 1914 in Mannheim eine Rede zum rechten Militarismusverständnis hielt, so sind eben bei Troeltsch die Motive vereint, die uns im o. g. Aufruf begegnet sind. Glaube, deutsche Tugenden, Solidarität mit dem Heer.

c) Friedrich Niebergall (1866-1932)

Von 1903-22 wirkte in Heidelberg der bedeutende praktische Theologie Friedrich Niebergall. Seine Position adäquat zu erfassen, ist hier unmöglich. Das Gemeinschaftserlebnis der Augusttage wurde ihm zu „ein paar Tagen Reich Gottes auf Erden“²¹ – vielleicht ist dieses Zitat gerade deshalb so ernst zu nehmen, weil Niebergall nicht zu den Scharfmachern gehörte. Offenbar ganz dem Wunschenken des „kurzen Krieges“ verfallen, predigte er die Achtung der Kriegsgefangenen und widersetzte sich bei der sich abzeichnenden strategischen Krise einer verschärften Kriegsführung. Niebergall konnte auch im Kriege eine christliche Ethik nicht sistieren; er suchte nach biblischer Geschichtsdeutung insb. im AT. Er zeigte sich freilich am Ende des Krieges selbst mit der Frage konfrontiert, ob das (deutsche) Reich geschichtstheologisch mit Israel oder Ägypten zu identifizieren sei. Nach dem Krieg trat Niebergall für die rechtliche Neubegründung einer kriegsverhütenden Menschengemeinschaft ein, vertrat also eine Art Völkerbundstheologie.

d) Hans von Schubert (1859-1931)

Hans von Schubert lehrte in Heidelberg von 1906-28. Neben Troeltsch, der ja 1915 als Philosoph nach Berlin wechselte und Niebergall, ist er wohl in seinem kirchengeschichtlichen Fach als bedeutendster Heidelberger Theologe der Zeit anzusehen. Von 1918-1931 war er der Vorsitzende des Vereins für Reformationgeschichte.²²

Der Sachse v. Schubert verkörpert vielleicht am deutlichsten das soziale und weniger theologische Milieu, das uns in seiner Kriegsentscheidung so konsequent wie rätselhaft ist. Sohn eines Generalleutnants und Militärhistorikers gehörte er zum Heidelberger Eranoskreis, also der liberalen Wissenschaftselite Heidelbergs in der Vorkriegszeit um Deißmann, Gothein, Jellinek, Troeltsch, Weber und Windelband. Im Gegensatz zu Lemme erfuhr v. Schubert (übrigens Schwiegervater des Heidelberger Gelehrten Erich Dinkler) höchste akademische Wertschätzung. Aber auch ihm wurde der Krieg zum großen Läuterungsbad in der Kulturkrise, die das Reich erfasst hatte. Allerdings schloss seine Kritik die Dekadenz des Berliner Hofes mit ein. Zitate von 1915 mögen dies belegen: *Mit elementarer, hinreißender Wucht wie ein Bergstrom ist unser Nationalgefühl am Anfang dieses Krieges hervorgebrochen; es ist als*

²¹ Vgl. Fix, *Universitätstheologie* (wie Anm. 11), 31.

²² Vgl. dazu Bernd Moeller, *Hans von Schubert (1859-1931). Vorsitzender des Vereins für Reformationgeschichte 1918-1931*; in: *125 Jahre Verein für Reformationgeschichte*, hrsg. von Luise Schorn-Schütte (SVRG 200), Heidelberg 2008.

Grundgefühl unserer heutigen Natur erweisen, es hat wie einen Unrat hinweggeschwemmt die unwürdige Sucht, dem Fremden zu gefallen. [...] Der Krieg erzeugt die Tat [...] Es war der Ruf zur Tat, der uns seelisch befreite. [...] Es bedrückte unendlich viele, daß unser Volk den schwächenden und zersetzenden Einflüssen des fast ein halbes Jahrhundert dauernden Friedens nicht widerstanden hatte [...] gewisse Verfallszeichen standen vor aller Augen [...] sich disziplinos auszuleben auf dem Gebiet des niederen Trieblebens oder dem der ästhetischen Kultur. [...] Zersplitterung und Veräußerlichung des Lebens, ein frauenhaftes [?!] Schwelgen in Stimmungen und Eindrücken, dabei eine Kritik aller an allem, eine Verrohung des öffentlichen Tones bei erschreckender Armut an wirklichen Kapazitäten auf dem Gebiet des öffentlichen Lebens, trotz aller Überproduktion intellektuelle Kräfte.²³ Kein Zweifel, für v. Schubert war der Krieg das Remedium aller gesellschaftlichen Übel zu neuer Gemeinschaft und Kultur.

e) Johannes Bauer (1860-1933)

Den meisten unter uns wohlbekannt ist der Name Johannes Bauers, der von 1910-1929 an der Fakultät lehrte und als Direktor des Predigerseminars fungierte. Bauer war Freund Otto Baumgartens und diesem auch in seiner liberalen Theologie verwandt. Der um die badische Kirchengeschichte hochverdiente Historiker – er begründete die „Theologische Kommission“, die Vorgängerin des Vereins für Kirchengeschichte in Baden – und liturgische Praktiker ist bez. seiner Stellungnahmen am ehesten Niebergall zuzuordnen. Zu Beginn des Krieges keineswegs zimperlich in seiner Charakterisierung von Russen („Barbaren“) und Engländern („Egoisten“) hatte auch er wohl mit dem „kurzen Krieg“ gerechnet. Sein am 13. Juni 1916 vor dem Pfarrverein gehaltener Vortrag „Der theologische Nachwuchs nach dem Krieg“²⁴ beleuchtet geradezu technokratisch die Frage des Theologiestudiums angesichts der Herausforderungen und Verluste im Krieg: Kurse für Theologen an der Front, Anrechnung von Zeiten im Feld stehender Studenten usf. Irgendwie heilsam war ihm der Krieg angesichts des neues religiösen Interesses. *Doch nun erhebt sich umso dringlicher die Frage: Wird dies nach dem Krieg anhalten? Wir sehen, daß wir uns jener anderen viel besprochenen Frage nähern, ob dieser Weltkrieg durch die Art und Weise, wie er von uns, von der Armee und in der Heimat, geführt wird, wie durch seine Folgen für die Geschichte Deutschlands dem religiösen und kirchlichen Leben Fortschritte bringen werde?*²⁵ Bereits 1916 blickte Bauer also über den Krieg hinaus und blieb dabei einerseits nüchtern, andererseits schwankend: *Wer in der Heimat bleiben und ruhig seinen Studien nachgehen konnte, der konnte es nur darum, weil seine Altersgenossen das Vaterland verteidigten. Wiederum haben von den aus dem Feld Heimkehrenden Viele – nicht alle! – an innerer Reife und an Lebenserfahrung gewonnen, und einzelne durften im Feld gottesdienstliche und seelsorgerliche Dienst*

²³ Vgl. Hans von Schubert, Die Weihe des Krieges (Kriegsschriften des Kaiser-Wilhelm-Danks 19), o. J. (1915). Die Zitate sind entnommen: Auch eine Geschichte der Universität Heidelberg, hrsg. von Karin Buselmeier, Dietrich Harth, Christian Jansen, Mannheim 1985, 165.

²⁴ Johannes Bauer, Der theologische Nachwuchs nach dem Krieg. Vortrag bei der 25. Jahresversammlung des Bad. Pfarrvereins am 13. Juni 1916 in Karlsruhe. Sonderdruck aus Nr. 13/14 der badischen Pfarrvereinsblätter.

²⁵ Bauer, ebd., 7.

leisten.²⁶ Weltkrieg als „Gemeindepraktikum“ unter schwierigsten Bedingungen? Man kann ja die *particula veri* nicht leugnen, aber man steht doch auch konsterniert vor Bauers Katastrophenmanagement. Bauers Vortrag ist übrigens die einzige Quelle, die mir unter die Augen gekommen ist, in denen von *unserer* Fakultät²⁷ die Rede ist – im Zusammenhang des Beschlusses, Kriegskurse einzurichten.

f) Georg Gottfried Beer (1865-1946)

Der Schlesier Beer war Sohn eines Leutnants, in Heidelberg wirkte er von 1910-1934. Er gehört zu den deutschen Forschergestalten, die ungeheure Gelehrsamkeit der Orientalistik und des AT mit durchaus dezisionistischen politischen Urteilen verbanden. So war ihm das Reich der Gottesknecht nach Jes 53!

Noch 1918 profilierte sich Beer in Stellungnahmen zur Palästinapolitik, die ganz im Geiste Wilhelms II. allen Frieden im Nahen Osten angesichts der Schwäche der verbündeten Türken deutschem Schutz anvertrauen wollten. Innenpolitisch stand er in Fühlung zu den Alldeutschen und zur Deutschen Vaterlandspartei, der Kriegskritik begegnete er mit Polemik gegen die *Friedensflenner*, [...] *Jammerblasen und die übrigen politischen Nachtteulen*.²⁸ Zu seiner Ehre kann gesagt werden, dass er 1919 die antisemitische Lösung der Kriegsschuldfrage zurückwies.

g) Der Nichtunterzeichner: Otto Frommel (1871-1951)

Otto Frommel unterzeichnete nicht. Frommel versah neben seiner ao. Professur sein Stadtpfarramt in Heidelberg. Folgen wir den Spuren Frommels, die Karl-Heinz Fix nachgezeichnet hat, so – es muss beim Holzschnitt bleiben – drängt sich der Eindruck eines von äußerster Zurückhaltung geprägten Charakters auf, die freilich zu seiner Extrovertiertheit auf der Kanzel in Spannung steht. Oder war dies gar keine Spannung? Es scheint mir durchaus denkbar, dass Frommel, ein konservativer Kulturpessimist, das, was er zu sagen hatte, als Prediger sagen wollte und nicht als Politiker. Sein sozialpolitisches Engagement im Gefolge Friedrichs Naumanns erlosch in dem Moment, als Naumann in die Politik ging. Frommel war ein Integrationalist, der vielleicht der Rolle der Ordinarien als politischen Professoren mit Misstrauen gegenüber stand. Widerständig gegen die Kriegstheologie war er nicht, aber weit vorsichtiger. Charakterzug oder Zweifel am Weg des Reiches und der Kirche? Ganz am Ende des Krieges, am 24. Oktober 1918, hat der Großherzog Frommel noch zum ordentlichen Honorarprofessor ernannt. Ordentlicher Geschäftsgang am Ende des Krieges?

²⁶ Ebd., 15.

²⁷ Ebd., 18.

²⁸ Vgl. Fix, *Universitätstheologie* (wie Anm. 11), 80.

3. Resümee

Das erste Ergebnis ist eindeutig und unbefriedigend. Im Universitätsarchiv Heidelberg sucht man vergebens nach Einschlägigem. Es sind aber keine Akten entsorgt worden, die sich auf institutionelles Handeln der Fakultät beziehen, man hielt sich bedeckt.

Das zweite Ergebnis ist ebenso eindeutig. Fast die Gesamtheit der damaligen Ordinarien aller theologischen Fachrichtungen führten ihren Kampf um Vaterland und Kultur an der Heimatfront mit den Waffen des Geistes. Auch hier hatte fast ein jeder sein Schwert zur Hand²⁹, mit mehr oder minder scharf geschliffener Klinge.

Das dritte Ergebnis ist kein Ergebnis, sondern erneut eine Frage und Aufgabe. In Ansätzen bei Beer, aber sehr klar bei Lemme haben wir Ansätze, die den deutschen Kulturimperialismus schon zu völkischem Denken weiter entwickeln, einschließlich des „Drangs nach Osten“. Soll man das historisch nur konstatieren? Wie kann man es theologisch hinterfragen? Zwischen Lemme und Troeltsch tut sich der deutlichste Graben auf (mit Max Weber im Hintergrund): nämlich die grundlegende Zustimmung bzw. Kritik an einer m. E. fehlgedeuteten Zwei-Reiche-Lehre Luthers. Aber das hat Troeltsch (wie gesehen) nicht vor seinem Engagement bewahrt. Begriffswelten des Erlebnisses und der Gemeinschaft, der Sendung und der Tugend sind von niemandem in Frage gestellt worden, jedenfalls nicht 1914. Ähnlich der politischen Theologie der späteren Deutschen Christen (DC) war 1914 eine Krisen- und Kairos-Theologie vorherrschend, der sich niemand entziehen konnte und wollte.

Warum war das so? Hatte die Geschichtlichkeit des Christentums in liberaler Sicht, eine *geschichtsbezogene* Offenbarungslehre die Eigenständigkeit biblischer Offenbarung schlicht und einfach verschlungen?

Christian Jansen hat in seiner Studie zu Heidelberger „Professoren und Politik“ statistisch gezeigt, dass hinsichtlich der agierenden Dozenten keine Signifikanzen hinsichtlich der Generationen zu erkennen sind. Ich interpretiere das so: 1914 beriefen sich alle auf das gleiche nationalliberale Erbe seit 1871, nahmen die gleiche Kulturkrise nach 1888 war, und erkannten im Jahr „14“ den gleichen Kairos.

Unterstützt wird diese Wahrnehmung durch Jansens Wahrnehmung der Akteure: „In den drei geisteswissenschaftlichen Fakultäten zeigten die Dozenten eine überdurchschnittliche Bereitschaft zu politischen Äußerungen. Am stärksten war diese bei den Theologen ausgeprägt, aber auch die Juristen und Angehörigen der philosophischen Fakultät, d.h. vor allem Nationalökonom/Soziologen und Historiker, sind unter den Autoren politischer Schriften jeweils doppelt so häufig vertreten wie im gesamten Lehrkörper.“³⁰ Hören wir dazu noch, dass Protestanten auch relativ hervorstechen und daneben auch Konvertiten aus dem Judentum, so scheint mir mit Händen zu greifen, wie die damaligen Leitwissenschaften, Geschichte, Philosophie, Soziologie im Werden und auch noch die Theologie ihren selbstlegitimierenden Anschluss an Kultur und Gesellschaft gesucht und gefunden haben – eben in der Behauptung geschichtlicher Sendung, überlegener Kultur und einer Theologie der Entscheidung, die ihrerseits Geschichte und Kultur integrierte.

Ich wage an diese Stelle keine vollmundige These zur badischen Theologiegeschichte. Und nur die virtuelle Geschichte kann fragen, wie sich denn ein Basser-

²⁹ So der Gesamttitel der Tagung: „... und jeder hat ein Schwert zur Hand“.

³⁰ Christian Jansen, Professoren und Politik. Politisches Denken und Handeln der Heidelberger Hochschullehrer 1914-1935 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 99), Göttingen 1992, 27.

mann, Merx und Hausrath verhalten hätten, wenn sie nur fünf Jahre länger gelebt hätten. Denn – um ein wenig pathetisch und zugleich suggestiv und doch thetisch zu enden: Ihre Theologie war es, die das Schwert geschmiedet hatten, das 1914 so leicht zur Hand war jedem, der es nur fassen wollte.